

Das kleine Leben

Autor(en): **Larese, Dino**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 18

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



INFERNO

Das kleine Leben

Von Dino Larese

Diese Geschichte ist insofern erdichtet, als ich den Namen anders gewählt und den Menschen in seiner äußern Gestalt etwas anders geformt habe. Aber sie geschah tatsächlich in meinem Dorfe und in meinen heimatlichen Wäldern. Sie nahm ihren Anfang dort, wo ich den „Hegel“, wie sie ihn nannten, zum erstenmal traf. Ich sprach nichts mit dem kleinen verhuzelten Alten, der in der „Löwen“-Laube hinter einem Glase Saft hockte. Er fiel mir nur auf, und als man mir später seine seltsame Geschichte erzählte, erinnerte ich mich seiner. Man muß ihn nicht zeichnen oder vorzeigen wie ein Bildnis. Sein Bild wächst aus dem kurzen Ereignis, das ich erzählen möchte.

Der kleine Mann hatte sich vorgenommen zu sterben. Seine grauen Haare waren alt genug dazu. Sie wollten den Tod, wie alles was geblüht, gewachsen und gelebt hat. Aber der Tod kam nicht zum kleinen Hegel; er ließ ihn abseits allein und einsam stehen, ließ ihn seine letzten, ersparten Rappen vertun und tat als brauchte er den armen unscheinbaren Alten nicht. Denn ringsum gingen seine Freunde; es starben junge Leute, Kinder, Tiere und Raben, Blumen und Gräser. Er aber lebte weiter wie aus einer Gesetzmäßigkeit hinausgestoßen und verbrauchte lange, unnütze Jahre im Nichtstun hinter seinem Glase Saft.

Als er vor Jahren seine Arbeit als Straßenarbeiter aufgegeben hatte, zerbröckelte er langsam; aber er starb nicht. Anfänglich besuchte er seine ehemaligen Kameraden beim Straßenbau, gab ihnen Ratsschläge und nahm hie und da prüfend einen Stein in die Hand. Oder er stand abends am Wegrand und blickte in seltsamer Unruhe die lange, ferne Straße entlang, die er jahrzehntelang beklopft hatte, als warte er auf jemand, der da kommen mußte.

Er grubelte sich eine tiefe Furche in die Stirne und legte die Hände auf den Tisch. Er ließ sie gegeneinanderfahren, die Finger ineinander greifen, und dann preßte er die Hände, daß sie sich aufwärtsbogen. Er wollte sterben.

Er besaß in der Herberge zum „Schützenhaus“ einen Verschlag, wo er die Nächte verbrachte, einen kleinen, hell dunklen Raum mit einem spinnigen Fenster. Da lag er lange wach und blickte mit seinen mausgrauen Augen in das Gewirr von Spinnweben, die bei Mondnächten aufschimmerten und dann wie ein dichtes Geflecht von Ketten waren, die ihn gefangen hielten und ihn nicht gehen lassen wollten aus dem Leben. Er stand dann auf, und mit dem gebogenen Zeigefinger, der sich nicht mehr strecken wollte, zerriß er Faden um Faden, und dabei lächelte er schlau spitzbübisch und überlegen. Dann schlurfte er zum Bett zurück und griff unter das Kissen. Dort hatte er ein Loch gegraben. Er schaffte das stinkige Seegras weg, und dann zog er einen uralten Beutel heraus. Im Mondlicht zählte er sein Geld; einige Fünfliber, eine Note waren es noch und sehr viel Kleingeld; Rappen, die schon einen grünlichen Glanz bekommen hatten von der Zeit. Er rechnete und wußte nachher genau, wieviele Tage er noch leben wollte.

So ging er durch die immer gleichen Tage und wollte den Tod. Er war jetzt zweiundsiebzig, da war es wohl an der Zeit; gar, wenn man kein Geld besaß, die Freunde und die Arbeit gestorben waren und man schon lange nicht mehr im Getriebe stand.

Er ging sogar mit einem Lächeln in den Wald. Die Sonne schien und erwärmte die Luft; es war

Juni. Der kleine „Hegel“ hatte seine dunkelblaue Arbeitschürze umgebunden, die er täglich trug. Sie ging mit ihm. Ich hatte ihn noch nie mit einem Kittel gesehen. Das weiße, blaufarierte Hemd gab seinem ausgemergelten Körper etwas Form, und uralte, mit schmutzigen Blumen verzierte Hosenträger hielten ihn aufrecht.

Es war dann am Abend. Kaum hatte er es getan, fand ihn der Förster Angehrn. Der kleine „Hegel“ hatte seine Hosenträger und eine Tanne benützt. Die Hosen aber glitten herunter, und so hingen seine dünnen, magern Beine ganz im Zuge des Windes und froren etwas, obgleich draußen auf den Wiesen die Wärme zitterte.

Er lebte, als ihn der Förster brutal und hart herunterschnitt. Es war, als erwache er aus einem Traum. Aber dann spürte er einen starken Schmerz und empfand einen brennenden Durst. Bis ihn der Förster schlug. Es war ein großer, breiter Mann. Dann warf er ihm die Hosenträger hin und schrie: „Diese Schweinerei will ich nicht in meinem Wald!“

Am Abend saß der kleine „Hegel“ in der Laube hinter dem Glase Saft. Er trank für den Durst. Und dies fiel auf; denn es waren schon drei Gläser leer geworden. Die Lina wurde freundlich und sprach mit ihm. Sie setzte sich auch an seine Seite. Über den Tisch eilte flink und behend eine dunkle, winzige Ameise. Auch ein Blatt mit seinem Geäder lag da; oben hatte irgend ein Tier die Spitze abgeknabbert. Auch die Sonne wärmte den Tisch. Da streckte er auf einmal seine Hand in den Sonnenflecken hinein und spürte die Wärme. Das war gut, daß er tief und fest atmete.

Und die Lina: „So, Hegel, geht's immer gut?“ Er aber schwieg und lugte ins Laub. Dann murmelte er: „Man kommt so davon.“ Das war eine übliche Redensart, die jeder brauchte. Er aber hatte damit viel mehr gesagt. Man merkte es, als er heimschritt. Etwas Leichtes, etwas Wiederbefundenes war in seinem Schreiten.

Der Tod aber kam. Nun war der „Hegel“ erst reif geworden für das Sterben.

Abgeklärt und ruhig starb er, als der Sommer gegangen war.